

Von der Alp nach Afrika

Da Opus zwei so lange auf sich warten lässt, feiern wir halt Opus eins. Nicht dass dieses sich selbst nicht genug wäre, im Gegenteil: Seine Qualität ist so, dass der Zuhörer gierig nach mehr verlangt und dennoch mit Entzücken zu dem zurückkehrt, was er hat.

Genug des Rätsels. Weil das Jahr nur zweiundfünfzig Wochen hat und diese Zeitung also bestenfalls ebenso viele Ausgaben, geschieht es zuweilen, dass der Chronist, wie sehr sonst dank der wöchentlichen Regelmässigkeit seiner Kolumne selbst den Fachblättern eine Synkope voraus, mit einer Sache hinterherhinkt und die Aktualität nicht gerade zur Musikhistorie verkommen, aber immerhin etwas anstauben lässt. Da kann es ihm dann wie einem gehen, der sich überlegt, wen er alles zu einer grösseren Festivität einladen soll, und es fallen ihm die entlegensten Bekanntschaften zuerst ein und die diplomatischen Verpflichtungen und die bizarren schrägen Vögel in seinem weiteren Gesellschaftsfeld, und darob vergisst er fast die naheliegendsten liebsten Freunde, deren Umgang er braucht wie das tägliche Brot. Nun will ich nicht sagen, die Musik der Schweizer Gruppe **HABARIGANI**, ihre erste Platte gleichen Namens sei eben dieses. Aber seit den Auftritten des Quartetts von Hans Kennel, Roland Dahinden, Thomas Eckert und Hans Hassler Ende 1986 hat es sich schon herumgesprochen, dass dies eine der wirklich nicht häufigen neuen, originellen Formationen hierzulande ist; ein musikalisches Konzept, das ebenso offen ist wie besonders. Die Verspätung dieses Hinweises hat auch ihr Positives: Er mag nun als Bitte gelten, das sogenannte Selbstverständliche auch mal wieder zur Kenntnis zu nehmen.

Hans Kennel hat schon mit der **ALPINE JAZZ HERD** nach den eigenen innerschweizerischen Quellen gegraben, nach dem, was aus der wahren Folklore (etwa den Büchel-Klängen aus dem Muotatal) an alpinen Ursprüngen herauszuhören und für die improvisierte Musik, den sich allen Musiken der Welt weit öffnenden Jazz fruchtbar machen lässt. Tatsächlich scheint **HABARIGANI** zunächst nichts weiter zu sein als ein weiterer Brückenschlag querweltein, von der Alp nach Afrika: Das Wort, lehrt uns der Plattentext, heisst auf Suaheli so viel wie *How are you* und sei ein Schlüsselklang, wenn der Schamane zu den tieferen Bewusstseinsschichten seines Patienten vordringen wolle. Allein, mit dem Etikett *roots* und Boden kommt man dieser ausserordentlichen, vielseitigen, ebenso beschwörerischen wie intelligenten Musik noch weniger bei als, sagen wir, dem Film **HÖHENFEUER** von Fredi Murer.

Den Kurzschluss legen nicht in erster Linie die (tatsächlich ausgetragenen) Auseinandersetzungen mit einer *keltischen Modalität* nahe, sondern die bodenständig-alpöhihafte Erscheinung des Akkordeonisten und Klarinettenisten Hans Hassler, dessen Balg ja nicht nur Volksmusik, sondern deren Perversion zum Hudigäggeler befürchten lässt. Weit gefehlt. Hassler ist zwar auch ein schrulliger Spassvogel mit einer Vorliebe für schräge Zitate und Verkuppelungen des scheinbar Unvereinbaren (in seiner suitenartigen *Ballade Pour Brillantine* bringt er immerhin Slavko Avseniks Trompetenecho, den *Tin Roof Blues*, Brubecks *Take Five* und Lehars *Denn Ich Hab' Sie Ja Nur Auf Die Schulter Geküsst unter einen Hut*). In erster Linie aber ist er ein Spezialist für produktive Reibung von Klangflächen, ein ökonomischer Raumkünstler, der mal auf der Bassklarinette ein ostinates Fundament legt, mal das Akkordeon beim Wort nimmt: Weil er weiss, dass der Handorgel an sich etwas Parodistisches anhaftet, spielt er sie mit der grössten Ernsthaftigkeit, Sparsamkeit, Raffinesse.

HABARIGANI macht eine schwebende, zwischen vielen Gegensätzen gespannte Musik, die dennoch, das ist das fast Wunderbare, im Gleichgewicht ist, in einem Zustand der gespannten Ruhe. Solche Pole sind das Solistische und das Kollektive (in doppeltem Sinn von Kollektivimprovisation und schönen ausgeschriebenen kleinen Stücken Kammermusik), das Einfache und das Raffinierte, das Meditative und der Witz (durch gelassene *Ostinati* tief in den Zuhörer hineinspiralt das eine, auf hohem Niveau das andere), Konzentration und Ausfransen, Haltung und Rebellion, Perfektion und Ausgelassenheit. Alle vier sind Musiker auf einem technischen Niveau, das sich dadurch beweist, dass es sich nicht mehr beweisen muss – in letzter Zeit am meisten gefeiert der Posaunist Roland Dahinden, ein wirklicher Protheus der Posaune, der vom baritonalem Schmelz eines Urbie Green bis zu den Doppeltonturnereien eines Mangelsdorff und ein paar eigenen Spezialitäten wie den fast klarinettenartigen Glissandi alles draufhat, was sich der tumben Trombone abtrotzen lässt. Allein, das Geheimnis der Gruppe ist ihr Gleichgewicht. Kennel, seit vielen Jahren einer der paar Schweizer Trompeter von internationalem Rang, und Eckert auf verschiedenen Klarinetten sind ebenso ernst zu nehmen – als Komponisten wie als Improvisatoren. Bis zur zweiten Produktion von **HABARIGANI** halten wir's also mit der ersten noch eine Weile aus.

Habarigani • HATAR

Peter Rüedi, aus *«Stolen Moments»*, Echtzeit-Verlag, 2013